

brachte mit einem Modell der Geländetopographie Hildesheims um 1300 mit den Kirchbauten (S. 79) Klarheit: Zentrum der Stadtanlage ist die Domburg, die umgeben ist von vier Stifts- und Klosterkirchen. Sie bilden ein deutliches Achskreuz: im Norden die von Bischof Bernhard gestiftete Michaeliskirche, im Osten die Kirche zum Heiligen Kreuz, im Westen die Mauritiuskirche und im Süden, außerhalb der Stadtmauern, die Godehardikirche. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts traten als Ergänzung Pfarrkirchenbauten hinzu, so z. B. die Lamberti-kirche in der Hildesheimer Neustadt. Das Bild wird ergänzt durch Kirchen der Bettelorden (St. Maria Magdalena und St. Martini).

Eine gänzlich andere Stadtentwicklung wird am Beispiel der Stadt Braunschweig deutlich, welche selbst nicht Bischofssitz war, sondern in der Oker die Diözesangrenze zwischen den Bistümern Halberstadt und Hildesheim hatte. Diese Stadt ist zusammengewachsen aus fünf Weichbildern, die heute z. T. noch in ihren historischen Marktplätzen und Bürgerkirchen gut erkennbar sind; das einigende religiöse Band dieser Stadt war die gemeinsame Verehrung des hl. Auctor, dessen Gebeine in der Klosterkirche Sankt Aegidien ruhten. Die Gebeine des Heiligen wurden zum letzten Male am 9. Juni 1976 durch den damaligen Kaplan Jürgen Beuchel geborgen; seitdem werden sie in der Pfarrei verwahrt und harren noch immer ihrer angemessenen Verwahrung in der Kirche. Ebenfalls ausgestellt wurden der aufgefundene Abtstab aus Sankt Aegidien, um 1150, und eine Mitra aus Sankt Aegidien, Ende des 12. Jhds. (S. 72, Abb. 30a und 30b). Nicht nur daß diese historischen Funde von einzigartigem Wert gleichsam nur beiläufig erscheinen, verwundert den Betrachter der Ausstellung und Leser des Kataloges, sondern auch daß als Leihgeber nicht das Katholische Propstei-Pfarramt Sankt Aegidien in Braunschweig, sondern das Niedersächsische Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Braunschweig genannt werden. Sollten die wiederholten Mahnungen der inzwischen verstorbenen Braunschweiger Kirchenhistorikerin Ute Römer-Johannsen, die sich um die Ausgrabungen in Sankt Aegidien und die Forschungen zur Geschichte des gleichnamigen Benediktinerklosters verdient gemacht hat, die Eigentumsverhältnisse betreffend Mitra und Stab klären zu lassen, bislang kein Gehör gefunden haben?

Die Ausstellung Stadt im Wandel und der umfangreiche Katalog vermitteln einen detaillierten Einblick in das Leben des Bürgers in mittelalterlichen Städten Norddeutschlands. Das gewählte Konzept der Ausstellung, welches recht konsequent durchgehalten wurde, erwies sich bisweilen als schwierig und anfechtbar, jedoch in der klaren Gliederung als hilfreich. Manche Ausstellungstücke hätten einen exponierteren Platz verdient gehabt, manche Platzierung ist eher unglücklich. Jedoch bietet der Katalog, der sorgfältig erarbeitet wurde, vor allem auch mit hervorragenden Abbildungen ausgestattet ist, eine Fundgrube, auf die man gern zurückgreifen wird.

*Hans-Joachim Leciejewski*

*Kirchengemeinde St. Joseph Hannover (Hrsg.): 75 Jahre St. Joseph Hannover. Namen – Daten – Fakten – Erinnerungen zusammengestellt anläßlich des fünfundsiebenzigsten Jahrestages der Kirchweihe. Hannover: Selbstverlag 1987, 104 S.*

Die Kirchengemeinde St. Joseph in Hannover hat sich ihre Pfarrchronik etwas kosten lassen. Das gilt schon von der Aufmachung: Einband und Buchgestaltung machen den Eindruck, als ob professionelle Buchmacher am Werke gewesen seien.

Der Aufmachung entspricht der Inhalt: Einleitende Artikel stellen St. Joseph in den Zusammenhang des kirchlichen Lebens in Hannover. Sechs Artikel schildern St. Joseph als lebendige Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart. Dazwischen gestreute Anekdoten aus dem Gemeindeleben lockern auf, erhöhen die Freude am Lesen und werfen ihr eigenes Licht auf das Gemeindeleben.

Da versteht es sich fast von selbst, daß eine Gemeinde, die zunächst von ihrem Zusammenhang mit den anderen Kirchengemeinden der Stadt spricht, sich auch auf ihre Stellung in der Welt besinnt. Soll man nun bedauern, daß dabei der Blick ausschließlich in die Vergangenheit gerichtet ist?

In eine Pfarrchronik gehört natürlich eine Liste der Seelsorger. Die ist in St. Joseph, was die Pfarrer anbelangt, erstaunlich kurz: Vier Pfarrer gab es in 75 Jahren. Um so länger ist die Liste der Kapläne, an die gleich die der Pastoralreferenten angehängt wurde. Sind diese Ersatzkapläne? So war diese Einordnung wohl kaum gemeint. – Das Kirchenverständnis von St. Joseph wird auch dadurch illustriert, daß in der Liste der Seelsorger die Bischöfe und Päpste dieser 75 Jahre verzeichnet sind.

Jeder Kirchengemeinde würde man eine solche Darstellung der Bauschichte und Deutung des Kirchenbaues wünschen, wie sie hier auf den letzten 27 Seiten geboten werden. Da fehlen nicht einmal die Legenden zu den Heiligen, die im Reliquiengrab des Altares ruhen.

Eine solche Chronik kann wohl nur durch Zusammenarbeit einer ganzen Anzahl von gegenwärtigen und ehemaligen Gemeindegliedern entstehen. Neun Namen erscheinen unter den Artikeln, die Grußworte nicht mitgezählt. Einige Artikel sind nicht namentlich gezeichnet. Blicke noch zu erwähnen, daß die ganze Chronik reich illustriert ist, sogar 4 Seiten Farbaufnahmen von Kirchenfenstern finden sich, und daß Dokumente in guter Auswahl und, wo nötig kommentiert, in der Chronik nicht fehlen. Für die Phantasie der Herausgeber spricht es, daß eine Seite für das allerneueste Bild der Kirche und weitere Seiten für die Eintragung persönlicher Erinnerungen frei gelassen wurden.

Der Leser wird sich fragen, woher man in St. Joseph so viel über die Gemeinde weiß. Offensichtlich spielen bei vielen der Artikel persönliche Erinnerungen eine große Rolle, einzelne geben sehr genau die Quellen an, aus denen sie geschöpft haben. Ein offenbar noch intaktes Pfarrarchiv und das Bistumsarchiv lieferten Material. Auch wenn nicht jeder Artikel 50 Anmerkungen haben muß wie die „Notizen zu den Anfängen von St. Joseph“, wenigstens summarische Hinweise auf die benutzten Quellen hätten den historischen Wert manches Artikels noch erhöht. Aber das ist vielleicht zu viel verlangt von einer Pfarrchronik, die so sehr wie diese eine Arbeit von vielen Gemeindegliedern ist, und trübt nicht die Freude an diesem in seiner Gattung beispielhaften Werk. So bleibt zu hoffen, daß sich manche Gemeinde diese Pfarrchronik kauft, um sie nachzuahmen.

*Wilfried Meyer*

*Retter, Hein und Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.) Zur Kritik und Neuorientierung der Pädagogik im 20. Jahrhundert, Hildesheim 1987.*

Zum 65. Geburtstag des Braunschweiger Ordinarius für Allgemeine Pädagogik, Walter Eisermann, erschien im A. Lax Verlag Hildesheim, eine Festschrift als Sonderband der „Beiträge zur Historischen Bil-



dungsforschung“. Die Aufsätze „zur Kritik und Neuorientierung der Pädagogik im 20. Jahrhundert“ sind in vier Abteilungen gegliedert: I. Die Pädagogik des 20. Jahrhunderts in der Kritik, II. Aspekte der Neuorientierung, III. Erziehung und Ethik, IV. Beiträge zur Spranger-Forschung und -Rezeption. Schon dieser erste Hinweis gibt dem Leser den Ort an, von dem aus Kritik und Neuorientierung zu erwarten sein werden: es ist der Ort einer geisteswissenschaftlich bestimmten Pädagogik, wie sie von Eduard Spranger u. a. vorgetragen wurde. Walter Eisermann, selbst Schüler Sprangers, gründete in Braunschweig ein Eduard-Spranger-Archiv und hat, wie aus seinen Veröffentlichungen deutlich wird, die Spranger-Forschung vorangetrieben.

Zusammengesehen wirken die Aufsätze wie ein Tafelbild mit 23 Kassetten: es wird ein ernstes und anschauliches Bild der gegenwärtigen Lage der Pädagogik vorgestellt.

Den Rahmen steckt der Eröffnungsaufsatz von M. Overesch mit drei Schwerpunkten ab: der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg. Die folgenden sieben Beiträge zur Kritik machen auch einem Nichtfachpädagogen deutlich, worin die Krise der Erziehungswissenschaft gesehen wird. K. Binnenberg zeigt an vielen Beispielen den „esoterischen Jargon“ auch innerhalb der Pädagogik. Leider sind nicht alle Beispiele der Festschrift davon frei.

Der Essay von W. Nicklis brilliert mit vielen pointierten Anspielungen. Beim Lesen hört man einen bitteren Unterton heraus. Die Pädagogik habe die Mahnung Herbarts, sich auf „einheimische Begriffe“ zu besinnen, nicht aufgenommen. Sie sei damit weiter der Gefahr ausgesetzt, als „entfernte, eroberte Provinz von einem Fremden aus regiert“ zu werden. – Wie diese Fremdregierung aussieht, erläutert F. Paffrath an der Skepsis Adornos gegenüber der „institutionalisierten Bildung“.

Die beiden folgenden Aufsätze behandeln Fragen der Bildungsgeschichte (H. Bolewski über die Einbeziehung der Geschichte der Erwachsenenbildung in die allgemeine Bildungsgeschichte und M. Heinemann zu „Standards der Forschung“). Die Eintragung „ins Stammbuch“, die Heinemann macht, bezieht sich zwar auf die Jahre 1901 – 1903, auf die Monumenta Paedagogica. Das angesprochene Problem, Dokumente der Bildungsgeschichte sinnvoll zu publizieren, ist aber nicht auf die Vergangenheit beschränkt. Gewünscht wird ein Zentrales Archiv der Bildungsgeschichte, in dem Quellwerke möglichst vollständig gesammelt und allgemein zugänglich, deren Publikationen jedoch sinnvoll (d. h. in Auswahl) vorgenommen werden sollte.

Die Beiträge der zweiten und dritten Abteilung greifen u. a. „einheimische Begriffe“ der Erziehungswissenschaft auf: Kindheit (Keck, Hinrichs) und Erziehung (Kanz). Das „Verschwinden der Kindheit“ (Neil Postman) würde den einheimischen Begriff überflüssig machen. Darum legt R. W. Keck auch „Ansätze eines Rettungsversuchs der Kindheit“ (82ff) vor, der darin bestehe, daß der Begriff der Lebenswelt des Kindes (Langeveld) aufgegriffen und ausgearbeitet werden soll. Grundzüge werden bereits in diesem Beitrag deutlich. Sinnvollerweise schließen sich daran die Beiträge von F. Pöggeler und H. Röhrs an. „Auf dem Wege zu einer Pädagogik des Überlebens“ fordert Pöggeler eine „Abkehr von rein nationalen Pädagogiken“, was begrüßenswert ist, und ein Lernen von der „chinesischen und der indischen Erziehungstradition“. Neu scheint diese zweite Forderung nicht zu sein. Jedoch sei an eine handschriftliche Aufzeichnung Kants erinnert. In den „Reflexionen Kants zur Anthropologie“ heißt es: „Wollte Gott, wir wären mit orientalischer Weisheit verschont geblieben ... Wenn wir schon occidentale Bildung durch die Griechen hatten, so konnten wir in die orientalischen

Schriften Verstand hineindenken, niemals aber haben sie durch sich selbst den Verstand aufgeklärt“ (Zitat bei G. Fröhlich (Hg), I. Kant. Die Klassiker der Pädagogik, Bd. XI, Langensalza 1899, 402). – Unter einem Gesichtspunkt allerdings wird die Frage nach einer internationalen, genauer „interkulturellen Pädagogik“, der früheren Ausländerpädagogik, gestellt. U. Sandfuchs beschreibt die Chancen und vor allem die Schwierigkeiten, die diesem Studiengang (wieder eine Auswirkung der Fremdregierung?) ein drohendes Ende bereiten.

Die fünf Beiträge „Erziehung und Ethik“ könnten ebenso unter dem Blickwinkel einer Neuorientierung der Pädagogik gelesen werden. H. Kanz behandelt einen zweiten grundlegenden „einheimischen“ Begriff, den der Erziehung; hier werden u. a. „Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger“ eröffnet.

Die weiteren Beiträge dieser Abteilung haben zum Thema: moralisches Bewußtsein (R. Lassahn), Autonomie und Transzendenz (A. Meyer), das Problem „einer Erziehung zur Verantwortung“ (J. Fischer). Werte, Gewissen, Autonomie und Verantwortung scheinen eindeutig ethische Begriffe zu sein; sie werden jedoch innerhalb der fachphilosophischen Diskussion durchaus umstritten behandelt. Im Rahmen dieser Besprechung führt es zu weit, im einzelnen dies zu begründen. Natürlich halten viele Ethiker Werte und Verantwortung für ethische Grundbegriffe. Aber schon die Diskussion um das „Prinzip Verantwortung“ (Hans Jonas) macht deutlich, wie leer das Sprechen über Verantwortung zu werden droht. Im strengen Sinn ist Verantwortung nie ein philosophischer Begriff geworden; man vgl. die Abhandlung von Roman Ingarden, der zeigt, daß sinnvoll über Verantwortung vor allem im juristischen Sinn gesprochen werden soll. – Ob das Gewissen „die zentrale Kategorie abendländischer Ethik überhaupt“ ist (Lassahn, 161), muß entschieden in Frage gestellt werden. – Die Beiträge dieser dritten Abteilung beachten m. E. zu wenig, daß Werte, Gewissen, Autonomie und Verantwortung in der gegenwärtigen philosophischen Auseinandersetzung umstrittene Ausdrücke sind und damit ihre „Hilfe zu einer Neuorientierung der Pädagogik“ fragwürdig wird.

Die Beiträge zur Spranger-Forschung und -Rezeption stehen durchaus im Zusammenhang mit der Thematik der Festschrift: die hier vorgeschlagene Kritik und Neuorientierung bezieht sich nicht ausschließlich, jedoch betont auf die geisteswissenschaftliche Position, wie sie im Werk und in der Person E. Sprangers – und seines Schülers Walter Eisermann – erkennbar ist.

Der Festschrift sind Leser zu wünschen, die, vielleicht anders als W. Nicklis (23) meint, „auch noch nach der 2. Staatsprüfung wenigstens ab und zu ein pädagogisches Buch kaufen“.

Johannes Köbler

*Meyer-Willner, Gerhard: Eduard Spranger und die Lehrerbildung. Die notwendige Revision eines Mythos. Bad Heilbrunn: Julius-Klinkhardt, 1986, 488 S. – ISBN 3-7815-0592-8.*

Eine „notwendige Revision“ des „Mythos“ um Eduard Spranger, den wir aus der Historiographie der deutschen Lehrerbildung als einen entscheidenden Macher in der Weimarer Republik, als den geistigen Vater der von C. H. Becker 1926 in Preußen gegründeten Pädagogischen Akademie und in deren Traditionsfortsetzung der Pädagogischen Hochschule kennen – ein solcher Anspruch muß provozieren!